

# Bonaventura, Lehrer des Entbrennens

Zu seinem 700. Todestag

Von Wilhelm Nyssen

Die großen Gedächtnisse der Vergangenheit haben nur dann einen Sinn, wenn es gelingt, sie in ihren Kräften gegenwärtig zu machen. Wir müssen gegenwärtig erfahren, wer die Gestalten der Vergangenheit waren und was sie bewegte. Es geht also darum, das ureigene Gedankengut der mittelalterlichen »Riesen des Geistes« unverkürzt und unverfälscht in die Sprache der Gegenwart zu übersetzen.

Die Kirche hat den großen Lehrern des Mittelalters Namen gegeben und versucht, in diesen Namen die bezeichneten Gestalten scharf zu charakterisieren. Nehmen wir einige Gestalten und Namen heraus: Bernhard von Clairvaux, der Mystiker und Kreuzzugsprediger, der in seinen Predigten und Kommentaren seine Erfahrung der Innewerdung Gottes unmittelbar zu vermitteln suchte, wird genannt: *Doctor mellifluus*, honigfließender Lehrer; Albert der Große wird genannt *Doctor universalis*, der allumfassende Lehrer; Thomas von Aquin *Doctor angelicus*, der engelgleiche Lehrer; Johannes Duns Scotus, am Beginn des späten Mittelalters, wird genannt *Doctor subtilis*, der abgründige Lehrer; Bonaventura aber, der Kirchenlehrer aus dem Franziskanerorden, der wie Thomas von Aquin in diesem Jahre seinen 700. Todestag hat, Bonaventura wird genannt *Doctor seraphicus*. Man übersetzt die Bezeichnung gewöhnlich mit: »der seraphische Lehrer«. Das würde soviel heißen, wie »der dem Seraph gleiche Lehrer«. Wenn die mittelalterliche Kirche diese Bezeichnung als Charakterisierung eines Menschen wählte, dann muß man zuerst fragen: »Was ist das, ein Seraph?« Nach der Überlieferung der Heiligen Schrift sind die Seraphim jene geschaffenen Geister, die am unmittelbarsten von der Nähe Gottes erfüllt sind. Wenn sie als himmlische Kreaturen diese Nähe am nächsten vor aller Schöpfung auszuhalten vermögen, dann müssen sie ihr auch entsprechen können. So wird ihr Name aus einem hebräischen Wort gebildet, das »brennen« heißt. Seraph heißt »der Brennende« oder »der Entbrennende«. – Die Seraphim entsprechen also der Nähe Gottes durch brennen oder entbrennen.

Bonaventura wird nun genannt *Doctor seraphicus*, seraphischer Lehrer. Das bedeutet entweder »Lehrer wie ein Seraph« oder »brennender« oder »entbrennender Lehrer«. Wenn man aber nach der Lehre der Kirche weiß, daß das Entbrennen der Seraphim nicht nur ein innerer Vorgang, sondern auch ein Sichverströmen nach außen ist, dann müßte die Bezeichnung

*Doctor seraphicus*, seraphischer Lehrer, gleichzeitig heißen: »brennender« oder »entbrennender Lehrer« und zugleich: »Lehrer des Entbrennens«. Bonaventura, der wie die Seraphim brennende Lehrer, ist zugleich der Lehrer des Entbrennens. Kann das von einem Menschen überhaupt gesagt werden? Wie kann man es verstehen? Ist das nicht, wie vielleicht heute sogar Bischöfe sagen würden, ein gefährlicher Vorgang? Gibt es einen Gegensatz, aus dem man den hohen Anspruch einer solchen Bezeichnung verdeutlichen kann?

Die mittelalterliche Engellehre versucht gerne die Bezeichnung für die Chöre der Engel von ihrer Kraft, die Gottesnähe auszuhalten, zu verstehen. Wenn die Seraphim als die Entbrennenden Gott am nächsten sind, so entsprechen ihnen wieder am nächsten die Cherubim, die »Erkennenden«. Seraphim als »Entbrennende« bezeichnen damit, daß sie die Cherubim »die Erkennenden«, hinter sich lassen, daß sie ihnen voraus sind.

Unter den mittelalterlichen Lehrern der Kirche hat nur einer, Bonaventura, den Namen *Doctor seraphicus*, Lehrer des Entbrennens, erhalten. Damit ist als Gegensatz angedeutet, daß er das Erkennen, alle Ordnungen des Verstandes und des Denkens weit hinter sich gelassen hat und eine Lebensform erreichte, die mit dem Wort Entbrennen nur unzureichend bezeichnet ist, weil sich das Gemeinte nur sehr schwer in Worten aussagen läßt. Angesichts eines Namens, der alle gewöhnlichen Charakterisierungen eines Menschen weit außer acht läßt, müssen wir uns fragen, ob wir im Leben Bonaventuras Anhaltspunkte finden, die diesen Namen sowohl rechtfertigen als auch uns verdeutlichen.

Bonaventura wurde 1221 in Bagnorea bei Viterbo im damaligen Kirchenstaat als Sohn eines Arztes geboren. Als er in seiner Kindheit in eine schwere Krankheit fiel, rief seine Mutter Franziskus von Assisi an. Dadurch wurde er gesund und sagte später von sich, daß er sein Leben Franziskus verdanke. Mit 18 oder 23 Jahren schließt er sich den Gefährten des Franziskus an und wird Schüler des Alexander von Hales, als dessen Nachfolger er sich fühlt. Im Konvent der Franziskaner in Paris macht er seine philosophischen und theologischen Studien, wobei er durch seine Lehrer in ungewöhnlicher Weise in den Geist des augustiniischen Denkens eingeführt wird. 1250 und 1251 schreibt er seinen Sentenzenkommentar, eine Darstellung der gesamten philosophischen und theologischen Lehre ganz im Geist Augustins. 1256 wird er Magister der Theologie an der Universität Paris, 1257 wird er auf dem Generalkapital der Franziskaner in Rom zum General des Ordens gewählt und muß fortan für die von vielen Wirrnissen bewegten Geschicke dieses Ordens Sorge tragen, vor allem dafür, daß die einsame und unerreichte Gestalt des Ordensgründers Franziskus von der Gemeinschaft seiner Söhne, die schon in die Tausende ging, weder von falschen Eiferern noch von lähmenden Reaktionären umgedeutet oder einseitig mißbraucht wurde. Wenn er sich durch dieses Amt auch nicht mehr ausschließlich der Theologie als Lehrer widmen

konnte, so blieb er doch maßgeblich an der geistigen Auseinandersetzung seiner Zeit beteiligt, und mitten in den Anforderungen des Alltags wurde er für seine Zeit ein Lehrer des geistlichen Lebens, der in seinen Impulsen bis heute nicht ausgeschöpft ist. 1259 schrieb er auf dem Berge Alverna sein Itinerarium, das »Reisebuch der Seele zu Gott«, 1263 war die größere und kleinere Legende des Heiligen Franziskus abgeschlossen. 1265 ernennt ihn Papst Clemens IV. zum Erzbischof von York in England. Er bittet den Papst, von dieser Ernennung Abstand zu nehmen und darf bis zu seinem Lebensende Generalminister des Ordens bleiben. In den folgenden Jahren erscheinen bis zum *Hexaemeron*, dem Sechstageswerk, viele bedeutende Schriften zu Fragen des geistlichen Lebens. 1271 berät er in Viterbo die zur Papstwahl versammelten Kardinäle. 1272 wird er von Gregor X. zum Kardinal und Bischof von Albano ernannt. 1274 hält er auf dem Konzil von Lyon, an dem er maßgeblich beteiligt ist, eine Rede über die Wiedervereinigung mit den orientalischen Kirchen. Am 15. Juli des gleichen Jahres stirbt er in Lyon, aufgerieben vom Übermaß der Anforderungen, die an ihn gestellt worden waren.

Angesichts dieses hier nur skizzierten, aber an Geschicken und Entscheidungen überreichen Lebens fragt man von neuem nach dem Namen, den ihm die Zeit gab, seraphischer Lehrer, Lehrer des Entbrennens. Ist es möglich, seinen geistigen Werdegang oder sein geistliches Werk so kurz zu skizzieren, daß daraus dieser Name gerechtfertigt erscheint? Kann man einige besondere Gedanken, auf die es ihm ankam, herausstellen oder kann man vielleicht sogar sagen, daß es ihm in seinem Leben und in seinem geistigen Kampf nur um einen einzigen Gedanken ging, den er herausheben wollte? Wer mit seinem Werk einigermaßen vertraut ist, wird ohne Zögern sagen, Bonaventura ging es wie wenigen Menschen nur um einen Gedanken, allein sein Denken kreiste letztlich um eine einzige Frage. Versucht man diesen einzigen Gedanken und diese eine Frage zu verdeutlichen, dann bemerkt man sofort, welch ein Aufgebot des Leibes, des Geistes und des Herzens zu diesem Unterfangen nötig war, ein ganzes Leben, voll von unglaublichen Kämpfen, reichte kaum dazu aus. Bonaventuras Denken kreist um den einen Gedanken, er möchte daran arbeiten, durch den Menschen, durch die Erde und durch die Geschichte eine neue Erkenntnis des Menschensohnes aufzuspüren. Die Stunde seiner Gegenwart schien ihm wie eine letzte Stunde der Geschichte, so gereift, daß sie nach dieser neuen Erkenntnis des Menschensohnes rief. Bonaventura wollte helfen, diese Erkenntnis zu vermitteln, weil sie ihm selbst geschenkt worden war.

Um diesen Gedanken Bonaventuras eindeutig herauszustellen, muß man sich vor vielen Mißverständnissen hüten. Man fragt also zuerst nach den Voraussetzungen, die Bonaventura in seinem Denken bestimmen.

Die erste Voraussetzung ist die Annahme des Glaubens. Bonaventura scheidet jedes Als-Ob-Spiel in seinem Denken aus, jedes So-Tun, als ob wir uns nur selbst, gestützt auf die eigene Denkkraft, ins Spiel zu bringen hätten, um dann vielleicht später, wenn wir unser eigenes Können gänzlich ausgeschöpft haben, den Glauben als rettende Zuflucht anzunehmen. Dieses Denken ist ihm verdächtig, er traut ihm nicht. Für Bonaventura ist der Glaube eingreifendes Geschick ins Leben des Menschen. Man nimmt ihn entweder an oder man läßt ihn. Wenn man ihn aber annimmt, dann tun sich ungeahnte Wege auf, auch der eigenen Erkenntniskraft, weil man durch den Glauben eine neue Weise, Mensch zu sein, ersieht. Für Bonaventura ist der Glaube nicht Annahme von Sätzen, sondern erkennende Hingabe an das Kommen des Menschensohnes. Man sieht den, der mit einem alles Bisherige überbietenden Anspruch in die Geschichte eintritt, der die Zeiten teilt in Vorher und Nachher, der der Welt ein neues Richtmaß ihres Lebens schenkt, ihre Vorläufigkeit besiegelt und zugleich ihre Vollendung verheißt, vermehrt um den Gedanken, daß in dem, der in der Mitte der Zeiten gekommen ist, nicht nur der Entwurf des ganzen Kosmos verborgen war, sondern sogar sichtbar wurde am Morgen der Schöpfung. Das heißt für Bonaventura, daß der Menschensohn, der in der Fülle der Zeit gekommen ist, der inmitten der Erde das Heil wirkte, der in seinem Heimgang zum Vater die äußere Todverfallenheit der Welt bis zu seiner Wiederkunft radikal dokumentierte, daß dieser Menschensohn auch der Schöpfer der Welt ist, durch den der Vater am Anfang der Zeiten alles Leben ins Dasein rief.

Wer den Glauben annimmt, bindet sich ohne Vorbehalt an diesen Menschensohn. Diese Bindung aber schenkt dem Menschen neue Fühler des Sinnes und des Erkennens. Dieser Gedanke führt zur zweiten Voraussetzung, nämlich zur Voraussetzung der umgekehrten Betätigung des menschlichen Denkens.

Während die gewöhnliche Denktätigkeit des Menschen darin besteht daß der Mensch geistige Prozesse erfindet, vervielfältigt, variiert, kombiniert, um zu einem noch so kleinen System seines Geistes durch seine Setzung zu gelangen, sagt Bonaventura, daß der Menschensohn durch sein Kommen das menschliche Prinzip der Setzung, das Systemdenken des sich frei wissenden Geistes auf das kühnste umgewandelt hat in das Prinzip des Empfangens, in das gierige, weil hungrige Ausstrecken der Fühler der Sinne, in das jubelnde Erkennen der Spuren des Menschensohnes in Erde und Geschichte durch das vom Sohn verwundete geist-leibliche menschliche Herz. Das Prinzip der Setzung führt zuletzt zur Blindheit, das Prinzip des Empfangens führt in die unendliche Weite, in die Steigerung des menschlichen Geistes weit über das hinaus, was er aus sich selbst kann, in die durch nichts zu stillende Sehnsucht, den Menschensohn als die Fülle und die Nähe zu schauen. So steht am Anfang seines Denkens der lapidare Satz: »Hier hebt an die Schau des Armen

in der Wüste.« Das Mangelwesen Mensch, der »Mann der ungestillten Sehnsucht« wie Daniel, wird reich gemacht durch den sich offenbarenden Sohn, der selbst Mensch wird, um den Menschen durch innige Verschwisterung einzuweisen in den Plan Gottes mit seiner Welt.

Wenn gesagt worden ist, daß der eine Gedanke Bonaventuras darin besteht, daß der Menschensohn durch die Erde, die Geschichte und den Menschen in seiner Zeit neu erkannt wird, dann wird jetzt deutlich, daß sich dieses Erkennen nicht im luftleeren Raum des freien Geistes abspielt, sondern in den Grenzen, die die Mangelstruktur der Erde selbst setzt, vermehrt um die Sehnsucht, die alle Grenzen durchbricht. Alle mitgeteilte Erkenntnis bleibt wahrhaftig, wenn sie sich in den Grenzen des irdischen Weges, in der Struktur des staunenden Empfangens und ständig gesteigert durch die ungestillte Sehnsucht vollzieht. So ruft er den Menschen an, der sich durch die Wegstrecken der Erde aufmacht, das verborgene Antlitz Gottes zu suchen:

»Der Weg geht nicht, außer durch die glühendste Gekreuzigtenliebe, welche in dem Maße den bis zum dritten Himmel entrückten Paulus umgestaltet hat in Christus, daß er in Worte ausbrach: mit Christus bin ich zusammen angeheftet dem Kreuze, ich lebe, aber nicht mehr ich, wirklich lebt in mir Christus; welcher auch in dem Maße den Geist des Franziskus aufgesogen hat, daß der Geist im Fleische offen geworden ist, während daß er die geheiligsten Wundmale des Leidens an seinem Körper vor dem Tode durch ein Jahrzehnt fortgetragen hat . . . Und sonach, bezogen auf das Stöhnen des Gebetes durch den gekreuzigten Christus, durch dessen Blut wir rein werden von dem ungewaschenen Tragen der Schulden, bitte ich zuerst den Leser, er möge nicht einfach glauben, daß für ihn genug sei ein bloß trockenes Lesen, eine opferlose Spiegelsinnigkeit, ein Spurengehen ohne Wundergefühl, ein Umherblicken ohne hohe Freude, Beharrlichkeit ohne die fromme Pflicht, Wissen ohne die teure Liebe, Einsicht ohne innere Ohnmacht, ein Fortstreben fern von einer göttlichen Gnade, ein Spiegel außer der Weisheit, die von Gott her im Hauche liegt. . .« (*Itinerarium*, Prol., 3 f.).

Bei einem Menschen wie Bonaventura, der sein Dasein nicht in der stillen Gelehrtenstube, sondern im ständigen Kontakt mit seinen Mitmenschen verschiedener Völkerschaften zubrachte, ist es erstaunlich, wie unbeirrt er seine Gedankenführung und seine Sprache von der ersten bis zur letzten Zeile durchhielt. In seiner Zeit gab es wenigstens so viele Zeitgenossen wie heute, denen dieses Denken viel zu beschwerlich erschien. Wie konnte er immer nur diesen einen Weg, der ihm zwar gemäß dem Spiegel seiner Werke ungeahnte Erfahrungen schenkte, dennoch so unbeirrt gehen, als wäre seine täglich erfahrene Gegenwart mit all ihren Widerständen überhaupt kein Widerstand? Offenbar gibt es für Bonaventura ein sichtbares Ereignis, das wie nichts anderes sein Leben bestimmte und ihm selbst seine eigene Gedankenwelt niemals konsequent genug erscheinen ließ, so daß er sich ständig zur

Steigerung seines Denkens angetrieben wußte. Wir können sagen, das bestimmende Ereignis für das Denken Bonaventuras war die Gestalt des Franziskus, näherhin dessen Empfang der Wundmale Christi auf dem Berge Alverna im Jahre 1226. Am Leibe des Franziskus, in der Armut seines Sinnes, ist die Erde wieder zum Bild geworden, beschenkt mit den dem Fleisch eingepprägten Wundmalen des Gekreuzigten, so daß sich eine neue anbrechende Zeit vor einer gewesenen im Bild des Franziskus erkannte. Bonaventura hat dieses Dasein des Franziskus zu einem Ereignis des erkennenden Geistes werden lassen, allerdings so, daß die »Armut im Geiste« der große Denkausgang bleibt, damit die tiefer erkennbaren Kräfte der Erde wieder zu einem Transparent ihrer verborgenen Mitte werden. Auf diese Weise hat er versucht, durch das Aufdecken von inneren Entsprechungen innerhalb der Welt, der Geschichte, der Natur des Menschen und innerhalb des geoffenbarten Wortes im Alten und Neuen Bund mit den Erkenntniskräften seiner Zeit, dem eingeborenen Worte in der Zeit ein Haus zu bauen, das innen und außen so weithin sichtbar leuchtet wie eine auf dem Berge erbaute gotische Kathedrale.

Was mag also bedeuten, wenn das Mittelalter diesen Denker »seraphischen Lehrer«, Lehrer des Entbrennens nennt? Der Name deutet die Erkenntnis an, daß in der Vielfalt der menschlichen Begabungen und Geisteskräfte in einem Menschen die eine Kraft aufblitzt, die in der Fähigkeit besteht, tiefer als es bisher geschehen war, die ungestillte Sehnsucht des menschlichen Herzens, die von der Ewigkeit berührt und verwundet ist, zu artikulieren und auszurichten. Das geschieht durch den eigenen strengen Weg des Denkens und Lebens, aber nicht nur für den Denker selbst, sondern gerade im eigenen Vollzug auch für andere und ist immerfort bedacht auf das neu erkannte Ziel der Erde, auf die Verähnlichung mit dem Menschensohn. Ein Dichter unserer Tage hat über ein solches Leben das Wort geschrieben: »Reinste Schau ist reinster Dienst«.